

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 2

Artikel: Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen : die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarnacht [Fortsetzung]
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 15. Oktober 1929.

Heft 2.

Herbst.

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
den Wald durchbraust des Scheidens Weh,
den Lenz und seine Nachtigallen
versäumt ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
verloren ging sein warmes Licht;
es blühte nicht die Meereswelle,
die rohen Winde fangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
des Frühlings Wonne blieb versäumt;
der Herbst durchweht mich trennungschaurig,
mein Herz dem Tod entgegenräumt.

Nikolaus Lenau.

Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen.

Die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarnacht.

Einem Tagebuch nacherzählt von Hermann Hiltbrunner.

II.

Der Hüttenbau.

Und abermals wurde es Morgen.

Ich bereitete das Frühstück und weckte meine Kameraden, die noch sehr müde waren vom Holzschleppen.

Ich kam auch plötzlich auf den Gedanken, daß es doch fatal werden könnte, wenn wir die Tage nicht aufschreiben würden, um wenigstens zu wissen, wann der Winter mit seiner langen Nacht oder der Frühling und unsere Rettung komme.

Es war nun schon der 8. August, und an eine Überlandreise war nicht mehr zu denken.

Mac, der, wie auch Niels, nicht zum ersten Mal in der Arktis war, hatte mir diesen Morgen mitgeteilt, daß er unsere Lage mit Niels

gestern den ganzen Tag besprochen und ihm gesagt habe, er hege keine großen Hoffnungen auf eine Rettung in diesem Jahr. Er habe sich das Gelände gründlich angesehen und sei überzeugt, daß wir uns nicht auf einer Insel, sondern einer Halbinsel befänden, die zum „Festland“, zu der großen Insel Spitzbergen, gehöre.

Um von hier fortzukommen, müßten wir die ganze Insel überqueren, und wenn wir die Westküste glücklich erreichten, dann könnten wir sagen, wir seien gerettet, sagte Mac und fügte bei, dies sei auch Niels Meinung.

Ja, Mac hatte vielleicht geglaubt, eine Neuigkeit zu erzählen, hatte mir diese am gestrigen Tage vorenthalten, um mich und Alice nicht zu erschrecken, wie er sagte. Aber hatte ich nicht

selbst ähnliche Gedanken gehegt und mich gefreut, daß ich mich getäuscht sah, als ich glaubte, wir wären auf einer Insel? Aber nun war also an diese Festlandüberquerung nicht mehr zu denken. Konnten wir vielleicht unsere Vorräte in ein unbekanntes Land hinein schleppen, durch eine gänzlich unbewohnte Eis- und Schneewüste transportieren, um dann im Westen, noch immer in einem von Gott und Menschen verlassenen Gelände von der Polarnacht überfallen zu werden? Denn wer wohnt da noch, welches Schiff sollte in den länger und länger werdenden Nächten noch vor der Küste kreuzen? Kein Fangschiff bleibt länger als bis Ende August in diesen Gewässern.

So gab es nach dem Frühstück eine längere Besprechung, und ich schlug vor, für alle Fälle nun eine Art Block- oder Bretterhütte zu bauen: „Wir haben ziemlich viel Holz, und sobald es kälter wird, ist es nicht mehr ratsam, im Zelt zu schlafen. Leicht erwacht man eines Morgens mit erfrorenen Gliedern — oder erwacht nicht mehr.“

Die Sache wurde beschlossen und sogleich in Angriff genommen.

Wir fanden einen günstigen Platz etwa 150 Meter von unserem Lager entfernt. Eine kleinere Felswand bot uns Schutz vor allfälligen Stürmen und hier, höher gelegen als das Zeltlager, begannen wir zu arbeiten.

Niels stellte sich mir als Zimmermann vor und machte schnell ein paar Skizzen auf einen Ristendeckel und gab uns Anweisung, wie die Hölzer geschnitten werden sollten.

Wohl gab es Arbeit für viele Tage. Aber wir hatten ja sonst nichts zu verrichten, und nach kurzer Zeit war auch der Bau soweit vorgeschritten, daß wir mit dem Aufrichten der Wände beginnen konnten.

Jetzt waren wir recht froh über die Segel- und Öltücher und Bretter, die uns das Meer vom Wrack ans Land geschwemmt hatte.

Nach zwei Wochen endlich konnten wir unsern Neubau beziehen, und an diesem Tage hielten wir das „Aufrichtmahl“, das ich eigenhändig zubereitete.

Schon auf dem Schiffe hatte ich Fleischsuppe gekocht, um auch dann noch solche zu haben, wenn uns das Fleisch ausgegangen sein würde. Diese gab es nun als ersten Gang.

Dann kam eine Gans, die Alice am Tage zuvor geschossen hatte, und zuletzt brachte ich eine

gesottene, geräucherte Wurst, von denen wir eine Menge auf dem Schiffe gehabt und die wir alle mit den andern Lebensmitteln gerettet hatten.

Zum Nachtisch gab es gedämpfte Apfelschnitze mit einer Creme-Sauce, die ich aus Schweizermilch und Custard-Puder hergestellt hatte.

Da wir auch etliche Flaschen Wein besaßen, konnte dieses Fest nicht ohne eine Flasche Rotwein gefeiert werden, und wir alle glaubten für den Augenblick, kein Fürst könne es im besten Hotel besser bekommen.

Dann aber wurde tüchtig gearbeitet, denn alle Lebensmittel und Gegenstände sollten im neuen Heim untergebracht werden. Das kostete manches Hin und Her, aber wir konnten uns ja ein paar Tage Zeit lassen und uns vorerst auf das Notwendigste beschränken, indem wir Lagerstätten für den Abend aufschlugen.

Auf einer Seite wurden in Sitzhöhe zwei Kojen gezimmert, so wie man sie auf Schiffen zu haben pflegt. Man konnte die Vorderseite herunterklappen und sie so den Tag über als Sitz verwenden. Um den Platz nicht allzu sehr in Anspruch zu nehmen, bauten wir das dritte Lager über die beiden ersten, das vierte jedoch wurde gegenüber an der Felswand angebracht und durch einen Vorhang von dem übrigen Raume getrennt.

Alice hatte große Freude an ihrer neuen Ruhestatt.

Nie waren wir so spät zu Bett gegangen. Es war bei 12 Uhr, als wir uns hinlegten, und wir schliefen daher auch bis spät in den Tag hinein, und herrlich schliefen wir am neuen Ort.

Als ich gegen Mittag die Türe öffnete, traf mich ein weißer Schrecken: es hatte geschneit, fast 20 Centimeter hoch lag der Schnee.

Im Zelt drunten traf mich der zweite Schrecken: das Feuer war ausgegangen, und wir besaßen doch nicht allzu viele Streichhölzer. Nicht um einen Dollar hätte ich ein solches hergegeben.

So ging denn das Schneewaten los; denn wir waren ja noch nicht eingerichtet in der Hütte und mußten im Zelt frühstücken.

Jetzt waren wir herzensfroh, die Hütte zu besitzen und bewohnen zu können, denn eben warm konnte die Temperatur nicht mehr genannt werden.

Niels, der sich als Schwede auf das arktische Wetter am besten verstand, meldete uns, daß

dieser Schnee allerdings ein Vorbote des Winters sei, daß er aber bald wieder vergehen werde.

Am gleichen Tage setzte auch Regen ein und es wurde wieder wärmer.

Wir arbeiteten den ganzen Tag an der Hütte, um sie völlig wasserdicht zu machen.

Am folgenden Tage war der Schnee schon fast verschwunden, aber der Weg von der Hütte zum Zelt war unheimlich schmutzig, ein wahrer Morast.

Nun sollte ein Ofen in unsere Hütte. Diese Arbeit fiel mir selbst zu.

Wir suchten glatte Steinstücke zusammen, die durch Nässe und Gefrieren im Winter von der Felswand losgesprengt worden waren. Mit Hilfe des Kotes, den es vor der Türe in Mengen gab, baute ich einen kunstgerechten Ofen. Er gelang so gut, daß ich später sogar Brot darin backen konnte.

Neben den eigentlichen Ofen aber hatte ich einen gewöhnlichen Kochherd gebaut. In ihm legten wir das Feuer an, das wir nie mehr ausgehen ließen; denn es war aus mit den warmen Tagen.

Den Transport der Lebensmittel aus dem Zelt in die Hütte hatten wir des schlechten Wetters wegen eingestellt.

Regen und Schnee fiel in wässriger Mischung und striemenartig. Wir waren abermals froh, unser Haus während der guten Tage unter Dach gebracht zu haben

Heute bauten wir auch noch ein kleines Vordach über die Türe, damit uns der Schnee und der Regen nicht in die Hütte eindringen konnten. Diesen Platz konnten wir überdies zum Holzen verwenden. Denn das Treibholz war oft lang und groß oder auch schwer und dick und mußte also erst gesägt und gespalten werden. Dann konnten wir es auch zum Trocknen auf den Ofen legen.

Sowie es nur irgendwie aufheiterte, machten wir uns auf, noch mehr Treibholz zu sammeln. Niels trieb uns geradezu an zu diesem Tun. „Denn,“ sagte er, „der Winter und Schnee und Eis werden dem Holzsuchen bald genug ein Ende machen, und Gott weiß, ob wir von hier fortgeholt werden.“

Wir trugen und liefen und schleppten uns ab, und uns schien, wir hätten bald einen Vorrat beisammen auch für den strengsten Winter.

Und eines Tages war auch das Wetter wieder so, daß wir den Rest unserer Lebensmittel

aus dem Zelt in unsere Hütte verstauen konnten. Das ging ja nicht ohne Mühe und lange Gesichter; denn es hieß jede erdenkliche Ecke, jeden Winkel bis zur Decke flug ausnützen.



Bleistiftzeichnung
von Kunstmalers Dr. Rud. Münger.

Draußen in der Kälte oder in der Nässe durften wir nichts stehen lassen.

Nun wurde auch das Zelt abgerissen und das Tuch in der Hütte als Tapete verwendet, die alle kalten Winde aufhalten sollte.

Nun waren wir so ziemlich für den Winter eingerichtet, und ich zählte die Striche auf meinem Bett: es waren ihrer schon 32. Wir hatten also den 10. September.

Jetzt war für dieses Jahr an keine Rettung mehr zu denken, und als ich meinen Leidensgenossen die Tabelle zeigte, waren wir alle zusammen ein wenig bedrückt und herabgestimmt. Aber Gott weiß, woher ich die Worte und die Kraft oder auch die gute Laune nahm, womit

ich meine Kameraden wieder trösteten und aufmuntern konnte.

Fernerhin galt es jetzt alles, was wir an Lebensmitteln besaßen, zu kontrollieren, zu zählen und zu notieren, damit wir ausrechnen konnten, was uns auf den Tag zu brauchen gestattet war.

Rechneten wir 8 Monate für unsere Überwinterung, so mußten wir entdecken, daß wir vieles, was wir bisher jeden Tag zu uns genommen hatten, auf zwei Male in der Woche einschränken mußten, beispielsweise Fleisch in Büchsen, Kochfett und Speck. Gemüse und Obst durfte es fortan nur an Sonntagen geben. Genügend vorhanden war hingegen Tee und Schiffszwieback. An Zucker mußten wir auch etwas sparen, und auf eine Tasse Tee gab es fortan nur noch ein Stück, nicht mehr drei, wie mein Mac und mein Niels es gewöhnt waren.

Mehl, auch Mehl hatten wir gottlob genug. Die Eier, die ich gleich von Anfang an gesucht hatte, legte ich in Salzwasser, in dem sie lange Zeit ausgezeichnet frisch blieben.

Von heute an wurde nun auch Jagd gemacht auf alles, was noch an Vogelleben vorhanden war. Wir hatten ja nicht immer Glück, aber wir brachten doch noch einige Schneehühner und -gänse unter Dach.

Es wurde langsam kalt, wurde Winter, und seit einigen Tagen fror es. Ich hatte ein Thermometer vom Schiff mitgebracht. Zufällig war mein Blick damals auf dieses Instrument gefallen, sonst hätte ich gewiß nicht daran gedacht.

Und seit gestern war dieses Thermometer nicht mehr über Null gestiegen und es fiel Schnee.

Drei Schritte von der Hütte entfernt fertigte ich eine Schneegrube an und legte einen Vorrat unserer Vögel hinein.

Alice und alle glaubten, das Fleisch würde zugrunde gehen. Aber dem war nicht so. Über Nacht war es ja so kalt geworden, daß die Vögel durchgefroren waren, und erst nachher hatte ich sie in den Schnee gelegt.

So hatte ich es schon einige Tage betrieben und hatte wohl ein paar Dutzend Vögel auf der Seite; aber nun wurde das Wetter immer kälter und die Vögel immer seltener...

Ein klarer, prachtvoller Tag brach an, ein Tag, der allerdings schon so kurz war, daß er nur wenige Stunden dauerte.

Alice, Mac und ich machten uns auf die Jagd.

Wir wollten, wenn möglich, ein Renttier erlegen, da Mac behauptet hatte, er habe im Tale gegen den Berg mit dem breiten, langen Gletscher Renttiere gesehen.

Wir waren kaum eine Stunde unterwegs, als Mac, der uns etwas vorausgekommen war, Feuer gab.

Wir eilten hinzu und siehe da, der tüchtige Mac hatte ein Ren getroffen. Da lag es in seinen letzten Zuckungen und sein Blut färbte den Schnee.

Herrlich kann ich nun meinen Fleischvorrat ergänzen, dachte ich, indem wir das Tier nach Hause zu bringen uns abmühten.

Das Tier war aber nicht leicht. Erst schleppten wir den Körper ein Stück weit auf dem Schnee. Aber das langsame Fortkommen brachte uns auf andere Gedanken.

„Haben wir denn nicht vor einigen Tagen einen Schlitten gezimmert,“ sagte Mac und lief auch schon davon.

Alice und ich wollten hier nicht wartend stehen bleiben, wir wollten womöglich auch etwas schießen.

Ein kleiner Hügel lag vor uns, den ich zu umgehen im Begriffe war. Ich rief Alice noch zu, sie möchte nicht zu weit vom Ren fortgehen, damit die Blau- oder Weißfüchse nicht kämen und das Tier zerrissen. Denn in Gedanken hatte ich das Fell schon zu einem kleinen Mantel für Alice verwendet.

Nach einer halben Stunde hatte ich den Hügel nahezu umkreist und kam eben um dessen Flanke, von der aus ich Alice wieder sehen konnte.

Plötzlich krachte ein Schuß und ich lief in dessen Richtung, um zu sehen, was es denn zu schießen gäbe.

Wenige Minuten war ich gelaufen. Da hörte ich einen Schrei, der von Alice kam und sonst von niemandem.

Nach einigen Sprüngen stand ich über einer niedrigen Felsrippe und sah mit Grauen, was vorgefallen war: Alice lag am Boden, das Gewehr einem mächtigen Eisbären entgegenstreckend. Im Nu war meine Flinte an der Wange und eine glückliche Kugel traf den Bären so gut, daß er mit lautem Brüllen zusammenstürzte und nach wenigen Zuckungen verendete.

Alice wollte aufstehen, aber ich mußte ihr zu Hilfe eilen.

Der Bär, auf den sie geschossen hatte, war nicht gut getroffen gewesen und im Schmerz hatte sich das Tier auf sie losgestürzt und nur

durch einen glücklichen Seitensprung hatte sie sich das Leben für den Augenblick gerettet, für den Augenblick, denn eben hatte die Franke des Bären sie erfassen und hinschleudern können, als ich rechtzeitig noch und wie durch ein Wunder auf der Bildfläche erschien.

Die Krallen des Bären hatten Alice am Arm und an der Hüfte verletz, jedoch nicht gefährlich.

Jetzt war ich erst recht froh, daß Mac nach dem Schlitten geeilt war. Wir konnten ihn jede Minute erwarten.

Soeben kam er um dieselbe Biegung, um die herum auch ich geeilt war.

Wie er die Augen aufriß, als er den großen Bären vor uns im Schnee liegen sah!

Alice hatte sich mittlerweile wieder etwas erholt; denn ich hatte ihr einige Tropfen meines kostbaren Whiskys eingegeben: Den Whisky trug ich fast immer bei mir, damit er nicht etwa in Niels' Hände fiel, sonst wäre es nämlich um ihn geschehen gewesen. Denn er liebte ihn sehr und hätte ihm sicher den Garaus gemacht.

Erst holten wir das Ren herbei. Dann wurde der Bär und obendrauf auch Alice aufgeladen.

Es ging glücklicherweise bergab und die Last kostete uns wenig Anstrengung.

Niels machte noch größere Augen als Mac, da er uns mit solcher Beute ankommen sah. Seine Freude war geradezu unbeschreiblich, denn er wußte wohl, genauer als irgend einer von uns, was unsere Beute uns bedeuten konnte, wenn wir hier überwintern mußten. Ach, immer noch hegte jeder von uns im Geheimen eine schwache Hoffnung auf ein Wunder, auf ein verspätetes Schiff.

Der gute Niels hatte die Zeit unserer Rückkehr richtig bemessen und uns eine schmackhafte Würstsuppe mit geröstetem Brot zubereitet und hernach gab es die Würste selbst.

Es war erst 3 Uhr; aber die Sonne war schon so tief gesunken, daß wir Licht machen mußten, um unsere Tiere abzuhäuten.

Jeder von uns hätte die Arbeit wohl lieber auf den andern Tag verschoben, aber jeder wußte auch, daß sich die Tiere frisch viel besser häuten lassen.

Also erlaubten wir uns ein extra Licht, eine Kerze, die wir noch von der „Good Hope“ gerettet hatten.

Auch die Kerzen waren sehr knapp geworden und wir mußten uns mit so wenig Licht als

möglich begnügen und den Rest für die völlige, ununterbrochene Nacht versparen, die höchstens noch 10 Tage auf sich warten lassen konnte.

Die Tiere wurden zerlegt. Was man zuerst gebrauchen mußte, wurde auf die Seite gelegt, das andere aber in Stücke zerteilt und zum Frieren an die Luft gehängt.

Ach, wie lachte uns das Herz im Leibe angesichts so vielen frischen Fleisches. Wir wollten es so gut als möglich einteilen und so weit hin-



Frauenbildnis
von Kunstmaler Dr. Rud. Mürger.

aus als möglich strecken, um ja immer ein Mittel zu besitzen, die schreckliche Schlafkrankheit verhüten zu können.

Eine Sorge lag uns noch ob: wir mußten uns für so viele Monate Nacht Licht schaffen. Viel Zeit, um Seehunde zu erlegen, blieb uns nicht übrig: die Tage waren schon allzu kurz.

Wir hatten ja schon eine Lampe fabriziert aus einer Konservenbüchse. Es fehlte uns nur noch der Tran oder der Speck.

Deshalb ging es andern Tags drei Mann hoch an den fahlen Strand, sobald es die Helle erlaubte.

Wir lösten das Boot, um nach dem Süden des großen Gletschers, der bis ins Meer reicht, zu rudern; denn dort hatten wir früher Seehunde gefischt.

Auch heute war uns der Himmel hold. Wir

erlegten drei Seehunde, die aber nach Niels Berechnung noch lange nicht hinreichten.

Immerhin war dies ein schöner Erfolg und wir mußten nach Hause zurückkehren, denn der Tag dauerte nur mehr vier Stunden.

Wiederum wurden wir mit einem guten Essen empfangen; denn auch Alice hatte das Glück gehabt, in der Nähe unserer Hütte einen Blaufuchs zu schießen, aus dessen Fleisch sie uns so gleich einen herrlichen Pfeffer bereitet hatte.

Nach dem Essen, als die andern beiden eben noch damit beschäftigt waren, das Fleisch der Robben aufzuhängen, erzählte mir Alice, was für eine heimliche Angst sie heute ausgestanden habe, als sie so allein war. Immer habe sie an den vergangenen Tag und an ihr Unglück denken müssen und habe heute den ganzen Tag über schlimme Ahnungen gehabt, daß uns mit dem Boot etwas zustoßen könnte und sie dann ganz allein hier zugrunde gehen müßte.

Während des Sprechens füllten sich ihre Augen mit großen Tränen und plötzlich fiel sie mir um den Hals und bat mich um Verzeihung, daß sie mir gestern nicht einmal gedankt habe, da ich ihr das Leben doch schon zum zweiten Mal gerettet hätte.

Ich begriff es ja, daß sie es in der freudigen Erregung und vorher in dem Angstzustande vergessen konnte, und ich war auch durchaus nicht böse geworden, wie sie glaubte.

Als die beiden Kameraden ihre Arbeit beendet hatten, hielten wir noch ein kleines Plauderstündchen und dann legten wir uns alle schlafen.

Am Morgen war man in der letzten Zeit immer später auf den Beinen. Es war gerade, als ob die langen Nächte einen noch viel müder machen würden.

Wir gingen, solange die Helligkeit es uns noch erlaubte, auf die Robbenjagd und erlegten, Gott sei Dank, noch etliche Tiere. So war sowohl für frisches Fleisch, als auch für genügend Licht gesorgt.

III.

Die Polarnacht.

Bald waren die Tage nur noch kurze Blitze, und eines Mittags erschien die Sonne nicht mehr. Nichts als ein Lichtschein zeigte, wo unter dem Meeresrand die Sonne weilte. Diese schwache Dämmerung wurde noch schwächer und dann war der dunkle Schrecken, die nicht fern zu haltende Polarnacht, da.

Die wenigen Freuden, die uns noch geblieben, waren begraben. Lüchtiger Schneefall setzte ein und jeden „Morgen“ mußten wir den Schnee vor der Türe wegräumen. Das gab uns etwas Bewegung.

Ein Tag nach dem andern verging. Was sage ich: Tag? Die Kalendertage vergingen. Nacht war Nacht.

Meine Lebensgefährten wurden von Tag zu Tag schläfriger, ja, sogar Niels, der sich in diesen Gegenden und in ähnlichen Verhältnissen doch auskannte, und der mich noch ausdrücklich auf diese Krankheit aufmerksam gemacht, Niels, der mir gesagt hatte, daß man gleich von Anfang an gegen diesen Skorbut kämpfen müsse, wollte man der Polarnacht nicht erliegen, sogar dieser große, starke Mann zeigte die Zeichen der unheimlichen Krankheit.

Ich machte es mir zur heiligen Pflicht, jeden Tag eine gewisse Zeit im Freien zuzubringen. Das gab mir Kraft, jeden Morgen der erste zu sein und meine Kollegen aus dem Schlaf zu rütteln. „Laß mich noch ein wenig schlafen,“ sagten sie, und ich wußte, daß ich nach einer solchen Antwort umso rücksichtsloser auftreten mußte.

Jeden Morgen, wenn ich zu Alice kam: „Ach, laß mich liegen, ich bin müde.“ Aber es durfte keinen Pardon geben: Jeder mußte mindestens eine Stunde lang an die frische Luft, auch wenn es noch so kalt war.

Das Thermometer war entzwei gegangen. Das bedeutete geradezu ein Glück. Denn mit der Tiefe der Temperatur hätten wir einen Tiefstand unserer Lebensgeister abgelesen...

Wir wollten einen Weg zum Strande haben. Es gab also für jeden Bewegung im Freien.

Die Kälte nahm von Tag zu Tag zu; es wurde so kalt, daß wir nur mit Mühe Schnee genug auftauen konnten, um uns Tee zu brauen und Suppe zu kochen.

Vom Waschen mußten wir von nun an absehen, und bei dem rußenden Licht wurden unsere Gesichter und Hände kaminfeger-schwarz. Denn unser Kerzenvorrat war zu Ende gegangen, und diese Fettlampen brannten nun einmal nicht, ohne zu rußen und die Luft zu verpesten.

Schlechte Luft, Schmutz und Ruß überall, trübflackerndes, armseliges Licht — alles dies sind Umstände, die traurige Menschen noch trauriger und niedergeschlagener machen.

Alice wurde von Tag zu Tag mutloser und matter, und ich tat mein Möglichstes, um sie

heiter zu stimmen. Oft glückte es, ja, aber umso wortfarger war sie nachher. Man konnte oft glauben, eine Taubstumme vor sich zu haben.

Eines Abends, als alle schon dem festen Schlaf verfallen waren, nahm ich meinen Kalender hervor und zählte die Tage und rechnete und fand, daß morgen der 25. Dezember sei.

Am Morgen war ich, wie immer, der erste. Ich machte das Frühstück zurecht; denn heute sollte es ein Weihnachtseffen geben.

Ich hatte die letzten vier Paar Rippers immer noch aufgespart. Heute holte ich sie aus dem Schnee hervor und grillierte sie.

Dann, als alles bereit war, schlug ich Tagewacht. Niels war der erste, der erwachte. „Zum Donnerwetter,“ sagte er, „was riecht denn hier so fein in unserer Hütte? Diesen Geruch habe ich schon monatelang nicht mehr in meiner Nase gehabt.“

„Das glaube ich wohl; aber nun aufgestanden!“ Ja, heute brauchte es bei Niels keine Rippenstöße. Mac jedoch, ihm mußte ich nachhelfen. Der Geruch war ihm offenbar noch nicht zum Bewußtsein gekommen.

Alice hingegen, Welch ein Wunder! kam heute ungerufen hervor und schnupperte in die Luft hinaus. „Ei, was ist denn heute los, daß es so gut riecht?“ fragte sie.

„Ja,“ sagte ich, „heute ist eben Weihnacht.“

Alle schauten mich groß und ungläubig an, bis ich meine Tabelle hervorholte und ihnen das Datum ausrechnete.

Es war, als ob neues Leben in alle drei gefahren wäre, und ich lachte im Geheimen über den Appetit, womit sie über mein Frühstück herfielen.

Heute gab es nun auch etwas mehr Arbeit; denn wir wollten eine schöne Weihnacht feiern und wieder einmal außer der Rechnung nach Herzenslust essen und trinken.

Ich holte mir einen Bärenschinken, den ich geräuchert hatte, aus der Vorratskammer. Der wurde nun aufgesetzt und eine feine Erbsensuppe wurde gekocht.

Alice und ich besorgten die Küche, Mac und Niels aber mußten draußen Holz zerkleinern. Sie hatten zu diesem Zwecke einen schneefreien Platz vor der Hütte geschaffen und in dessen Mitte ein Feuer angezündet, damit sie nicht zu sehr frören.

Zu einer Zeit, da man drunten im Süden „Abend“ und einander bald „Gute Nacht“ sagt, setzten wir uns hin, und uns war so festlich zu

Mute, daß wir nicht nur ein Tischgebet sprachen, sondern sogar, so gut es ging, „Stille Nacht, heilige Nacht“ sangen.

Wir hatten heute nicht zwei, nein, drei Gänge und wir schenkten uns den Nachtmahl nicht — keine Rede davon, ein Dessert mußte her.

Außerdem hatte ich doch zwei Flaschen Wein für die Festtage beiseite gestellt. Die eine tranken wir heute. Die andere sollte für Neujahr aufbehalten werden.

Alle waren nach der Mahlzeit einig darin, daß sie es zu Hause nicht besser gehabt haben könnten.

Der Wein hatte auch eine heilsame Wirkung. Denn nach so langer Abstinenz wirkte die eine Flasche schon ganz erheblich. Es entstand „Stimmung“, wir wurden alle lustig und sangen alle Lieder, die uns eben einfielen, bis wir endlich vor Müdigkeit einschliefen, wo wir eben saßen.

Als ich wieder aufwachte, waren sowohl das Feuer wie das Licht erloschen und ich verspürte eine grimmige Kälte.

Schnell machte ich Licht und weckte Mac und Niels und gebot ihnen, mir sofort beim Feueranlegen behilflich zu sein und kleine Späne zu schneiden.

Gott im Himmel! wäre ich nicht noch zur rechten Zeit erwacht, so wäre es vielleicht um den einen oder andern, ja, vielleicht um uns alle, geschehen gewesen.

Ich begab mich in Alices Ecke und berührte sie leise. Sie war kalt wie Eis. Ich trug sie aus ihrem Schlupfwinkel, der immer der kälteste war, in die Nähe des Feuers; denn die Wärme kam des Vorhangs wegen nicht richtig zu ihr.

Ich machte schnell heiße, wollene Tücher und wickelte sie hinein. Einen heißen Stein, in ein Tuch gewickelt, legte ich ihr auf die Brust.

Eine Stunde verging, bis sie wieder ruhig atmete. Dann schlug sie auch die Augen wieder auf.

Ich fühlte nach ihrem Puls. Er ging schnell und unregelmäßig. Sie mußte Fieber haben und mir wurde ganz angst um ihr Leben.

Schnell bereitete ich eine Tasse Bouillon für sie und gab sie ihr zu trinken. Das kräftigte und beruhigte sie wohl, aber sie verfiel in einen fieberigen Schlaf, in dem sie oft von ihrem Manne sprach und immer sagte: „So, also habe ich Dich doch endlich wieder gefunden... jetzt gehen wir aber nie mehr zur See.“

Wolle zehn Stunden saß ich neben ihrem

Lager. Die Fieber verminderten sich und ihr Schlaf wurde ruhiger, der Atem regelmässig.

Todmüde legte auch ich mich hin, nachdem ich Mac und Niels den Auftrag gegeben hatte, zu wachen und das Feuer kräftig zu unterhalten.

Ich weiß nicht, wie lange mein Schlaf gedauert haben mochte; denn ich hatte ganz vergessen, nach der Uhr zu sehen. Jedenfalls aber verspürte ich gewaltigen Hunger und Durst.

Das Feuer brannte hell im Raume, und man konnte ohne Licht, das ja die reine Plage war, sehen.

Der Tee und die belegten Brote schmeckten mir wie nie. Ich hat auch Alice, etwas zu essen, aber sie war nicht dazu zu bewegen.

Beinahe zwei Tage vergingen, ohne daß sie auch nur das Geringste zu sich genommen hätte. Aber am dritten Tage ging ich ganz energisch vor. Ich bereitete wieder eine Tasse Bouillon mit Ei und wich nicht von der Stelle, bis sie alles aufgeessen hatte.

Sie wollte immer schlafen, aber ich durfte es ja nicht zulassen, sonst wäre sie sicher in den Tod hinübergeschlafen.

Unterdessen wurde es Neujahr und auch dieser Tag wurde gebührend gefeiert, umso mehr, da es der erste Tag war, an dem Alice ihr Lager wieder verlassen konnte.

Sie sah wohl bleich und abgemagert aus, aber ihr Gemüt war wenigstens wieder heiter, und sie half auch tapfer Lieder singen, ehe wir uns wieder niederlegten.

Eine schwere Sorge fiel mir vom Herzen, da ich Alice wieder so munter sah. Nun erst war ich sicher, daß wir sie in unserer Mitte behalten konnten.

Sie begab sich von nun an auch wieder jeden Tag an die frische Luft, was ich sehr begrüßte und befürwortete. Allein aber wollte sie nicht gehen; immer mußte ich sie begleiten.

Immer noch stieg die Kälte, und unsere Kleider wurden durch das lange und ununterbrochene Tragen und Darinschlafen immer dünner und abgenützt.

So gingen wir daran, sämtliche Pelze und übrig gebliebenen Lächer zuzuschneiden. Aus den Robbentellen machten wir Weinkleider für alle vier; denn auch Alices Kleider waren fadenscheinig geworden.

Erst wollte sie einen Rock anfertigen. Aber sie ließ sich belehren, daß Weinkleider in der kalten Gegend wärmer hielten und überhaupt vorteilhafter wären, als ein Rock.

Zum Glück besaßen wir genügend Laue, die wir aufwirnten. Die Felle nähten wir dann mit den so erhaltenen Schnüren zusammen.

Nach einer Woche waren wir alle in Eskimos umgewandelt, und die Bekannten in England hätten uns gewiß nicht wieder erkannt. Denn Hände und Gesichter waren schwarz wie die Nacht selber. Zu waschen wagten wir uns nicht, aus Furcht, die Hände könnten uns aufspringen und würden nicht mehr heilen und könnten vor Schmerz zu nichts mehr gebraucht werden.

Je länger, je mehr wurden wir durch das eintönige Leben und die vollkommene Ede und Stille zum Schlafen getrieben, und wäre nicht schon die Hälfte unserer berechneten Zeit hinter uns gewesen, so wären Leben oder Tod auch mir bald gleichgültig geworden.

Aber nein! Es war schon Ende Januar, und in drei Monaten bestand doch große Aussicht auf unsere Rettung!

Ach, wie oft noch mußte ich den einen oder andern des Morgens schimpfen und schütteln und oft Gewalt anwenden — aber raus mußten sie!

Niels war der erste, der die Situation nun wieder begriff, und oft sagte er zu mir, er könne meine zähe Natur nicht begreifen; er, ein so großer und starker Mann, müsse geradezu gegen sich kämpfen, um dem Schlaf nicht zu verfallen, und ich, der ich nur halb so groß sei, könne das mit einer erstaunlichen Leichtigkeit.

Das war ja übertrieben; aber ich wußte wohl, wie und weshalb ich kämpfte: Da ich erst allen das Leben gerettet hatte, wollte ich sie auch am Leben erhalten.

Niels wurde von Tag zu Tag aufgeweckter, ich dagegen jeden Tag müder, und es kam eine Zeit, in der ich, wie Mac, einer ganz nutzlosen Verfassung verfiel. Jetzt widerfuhr mir dasselbe, was alle betroffen hatte, jetzt, da die andern den beginnenden Skorbut überwunden hatten, packte er mich.

Alice und Niels taten ihr Möglichstes, zwangen mich, zu essen, trieben mich förmlich an die frische Luft. Es dauerte fast vierzehn Tage; aber da nahm ich alle meine letzten Kräfte zusammen und zwang mich zur vollen Besinnung, und siehe da: es gelang mir, wieder zu gehen, aufzuwachen und aufzustehen, wie zu Anfang und gleich den andern.

Ich schrieb meine Erkrankung dem gefrorenen Fleisch zu, und beantragte deshalb, sobald das Wetter etwas klarer werden würde, einen

Streifzug zu unternehmen, um einen Polarfuchs oder auch einen Bären zu erlegen.

Es war in einer sternhellen, prachtvollen, weltverlorenen Nacht, und eine graufige Kälte herrschte unter dem Himmel. Da erwachte ich an einem sonderbaren Geräusch. Ein Brummen drang durch den Kamin in unsere Hütte herab.

Ich erschrak und machte Licht. Auch Niels erwachte und sagte: „Das ist jedenfalls ein Eisbär, der uns gerochen und also Appetit auf uns hat.“

Schnell und leise nahm ich die Büchse von der Wand und schlich mich hinaus.

Niels hatte Recht gehabt: Ein großes Tier stand auf unserm Hüttdach und streckte den Kopf in den Kamin hinunter.

Ich nahm ihn in aller Ruhe aufs Korn. Er mußte mich aber bemerkt haben, denn er zog den Kopf zurück. Aber im gleichen Augenblick krachte mein Schuß und der Bär fiel kopfüber vom Dach in den Schnee: Was wir am Abend zuvor gewünscht und besprochen hatten, war nun des Morgens in der Frühe fast ohne Anstrengung verwirklicht worden.

Mac und Alice erwachten ob dem Schuß und kamen herausgelaufen und staunten erst und freuten sich dann mit uns, daß es seit langen Wochen endlich wieder einmal ganz frisches Fleisch geben sollte. Das Frühstück wurde denn auch mit Bärenschnitzel eingeleitet, wohingegen es zum Mittagessen einen feinen Braten zu meinen selbstgemachten Nudeln gab.

Das Bären-Fest belebte uns aufs Neue.

Nach einigen Tagen unternahmen wir einen kleinen Streifzug. Bei der großen Masse Schnee kamen wir zwar nicht weit und hatten weiter auch kein Glück, denn nicht ein Vogel, nicht ein Tier war weit und breit zu entdecken. Wir sahen nichts als die dämmerige Schneehelle und die kalten Sterne über uns. Immerhin war der Gang für unsere Gesundheit doch von großem Nutzen...

Es war schon über Mitte Februar geworden und das Wetter begann stürmisch zu werden. Wirbelwinde mit heftigem Schneegestöber setzten ein, und jeden Morgen mußten wir einen Berg von Schnee vor unserer Türe wegräumen, damit wir einigermaßen Platz zum Holzhacken bekamen.

Oft mußten wir tatsächlich stundenlang arbeiten, um genügend Luftzutritt zur Hütte zu haben; denn sonst brannte unser Feuer schlecht oder gar nicht.

Der Februar war aber auch der kälteste und schneereichste Monat von allen, und von Frühlingsahnung verspürten wir gar nichts.

Unser Lichtöl wurde nun auch wieder sehr knapp, und wir schliefen bis spät in jeden Tag hinein, nur um den Ölborrat zu strecken. Darin aber lag wiederum eine große Gefahr, denn wir verfielen abermals einer unrettbaren, trüben Stimmung.

Stundenlang saßen wir da, ohne daß einer ein Wort sagte oder auch nur das Feuer schürte. Nur Alice sagte hie und da zu mir: „Ach, wäre ich doch mit meinem Liebsten tief im Meeresgrund begraben und hätte keine Sorgen mehr.“

Ich tröstete sie oft und flößte ihr Mut ein, und ich vermochte es auch, da ich ja wußte, daß die schwerste Zeit hinter uns lag und der Frühling ja bald ins Land ziehen würde, der uns eine baldige und glückliche Rettung verhieß.

Wir mußten alle tüchtig kämpfen, um nicht noch, so kurz vor dem ersehnten Aufbruch, dem Skorbut zu erliegen.

Mit aller Mühe und Aufopferungsfähigkeit gelang es mir wieder, etwas früher aufzustehen und meine Kameraden an die frische Luft zu bringen.

Endlich auch ließen die Stürme etwas nach und wir konnten wieder auf die Jagd gehen, was für uns äußerst notwendig war; denn Fleisch und Fett waren sehr knapp geworden.

Die Specklampe, die wir seit einiger Zeit brannten, leuchtete nur mehr schlecht und rußte dermaßen, daß wir den Ruß mit der Schaufel von den Wänden hätten kratzen können.

Gerade am ersten Tag, als wir endlich wieder ans Meer kamen, gelang es Niels, ein Walrosz zu schießen, und es gab, neben vielem Fett für die Lampe, wieder gute Beefsteaks und frisches Fleisch für eine Reihe von Tagen.

Dann trat wieder ein Stillstand ein in unserer Tätigkeit. Die Welt war gleichmäßig dunkel und tot, und die Menschen in ihr trüb und traurig. Die Nacht endete nie, die Zeit wurde unerträglich lang...

Eines Morgens aber, ich glaube, es war am zweiten Märztag, als ich gerade mit Brotbacken beschäftigt war, fand ich Alice in einer ganz trüben Stimmung.

Als ich sie fragte: „Mein liebes Kind, was fehlt Dir denn?“ fing sie an zu schluchzen und schaute mich, als sie sich wieder gefaßt hatte, an und sagte: „Heute ist mein 24. Geburtstag. Drei Geburtstage habe ich mit meinem Mann

verlebt und sie waren die schönsten, und jetzt bin ich so verlassen, und ich glaube nicht, daß ich je von hier wegkomme und wir gerettet werden.“

„Das letztere,“ sagte ich, „mußt Du Dir unbedingt aus dem Kopf schlagen. Denn in drei Monaten, vielleicht schon in zehn Wochen ziehen wir nach der Westküste und dort treffen wir ein Schiff, das uns nach Hause trägt.“

Ihr Gemüt heiterte sich bei diesen Worten auch wieder auf, und sie wurde mittheilsamer. Sie ging darauf mit Mac und Niels auf die Jagd und erlegte mit den beiden einige Schneehühner, die wieder hergekommen zu sein schienen.

Mit Heißhunger verschlangen die Zurückgekommenen meine Mehlsuppe.

In der letzten Zeit hatte sonst Alice die Küche besorgt, und sie hatte in dieser Sache eine durchaus geschickte Hand.

Während Alice das Geschirr rein wusch, kam sie auf einmal mit Tränen in den Augen auf mich zu und sagte, Niels habe sie um ihre Hand

gebeten und als sie ihm geantwortet habe, sie könne nicht, sei er ihr sehr böse geworden und habe sie beleidigen wollen, so daß sie ihm ausgewichen und auf den Heimweg geflohen sei.

Diese ganze Sache hatte ich ja schon lange bemerkt, daß er aber auf eine abschlägige Antwort hin so ungenießbar werden konnte, hätte ich nie geglaubt.

Es verging ein Tag, und am nächsten fragte ich ihn: „Warum bist Du so böseartig in den letzten Tagen?“

Er wollte aber nicht heraus mit der Sprache.

Nun sagte ich ihm, daß ich bereits wisse, worum es sich handle und er möge doch so vernünftig sein, die ganze Geschichte ruhen zu lassen, bis wir gerettet sein würden, damit wir wenigstens den Rest unserer Verbannung in Einigkeit, Frieden und Freude in der Hütte unseres gemeinsamen Unglücks verbringen könnten.

Er nahm meine Worte ruhig und gelassen hin, obschon ich in seinen Zügen etwas wie Haß gegen mich aufflackern sah. (Fortsetzung folgt.)

Sonniger Herbsttag am See.

Rings die Welt so licht und klar,

Wie's im schönen Maien war.

Lichterfüllt der goldne Tag.

Nun trinke Sonne, eh's wintern mag! —

Die silberhellen

Wellen

Singen

Leise, leise

Liebe alte Ammenweise.

Jakob Friedli.

Der Berner Maler Rudolf Mürger †.

Die Trauerkunde vom Hinschied Rudolf Mürgers, die vor einigen Tagen von Bern ausging, hat überall Anteilnahme und ein ernstes Besinnen auf die großen Verdienste dieses Mannes geweckt. Denn Rudolf Mürger ist dem Schweizervolk kein Unbekannter. Nicht nur, daß er im weitem Umkreis seiner eigentlichen Heimat in so manche Kirche durch ein prächtiges Farbfenster Anmut und Andacht hineinmalte, oder daß er der Stadt Bern im großen Kornhauskeller eine volkstümliche Sehenswürdigkeit von der echten, guten Art schenkte (von all den Wappen, Scheiben und Urkunden ganz zu schweigen) — nein, weit über dies Schaffensgebiet hinaus ist Mürgers Kunst mit dem Schweizervolk aufs innigste verbunden durch die

hervorragenden Buchillustrationen — es sei hier vorerst nur auf den Röseligarten hingewiesen — die ungewöhnlich starke Verbreitung fanden und als ein herzhafter Ausdruck schweizerischen Wesens jedermann für sich gewannen. Läßt sich doch eine Bücherreihe wie der Röseligarten heute gar nicht mehr aus unserer Kultur und unserm Volkstum wegdenken.

Wenn je von einem Künstler gesagt werden darf, er sei aus dem Volke hervorgegangen, so trifft dies auf Rudolf Mürger zu. Sein Schaffen ist wie das Volkslied selber: Aus der unverbildeten Seele des heimatischen Stammes hervorgegangen, Fleisch von unserm Fleisch und Blut vom unvermischten, warmen Schweizerblut. Und dabei doch immer mit einem Zug